

19. Jahrgang 2018, Heft 1

OST-WEST

Europäische Perspektiven

EPOCHENJAHR 1918

Weichenstellungen in Europa

Das Ende der vier großen Imperien

Gesellschaftlicher Wandel

Kirchliche Umbrüche

Impressum

Herausgeber: Renovabis, Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa, Dr. Gerhard Albert, Geschäftsführer, Kardinal-Döpfner-Haus, Domberg 27, D-85354 Freising, Tel.: 08161 / 5309-0, Fax: 08161 / 5309-11 info@renovabis.de · www.renovabis.de und

Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK), Dr. Stefan Vesper, Generalsekretär, Hochkreuzallee 246, D-53175 Bonn, Tel.: 0228 / 38297-0, Fax: 0228 / 38297-44 info@zdk.de · www.zdk.de

Redaktion: Prof. Dr. Michael Albus, Mainz (verantwortlich) · Prof. Dr. Thomas Bremer, Münster · Burkhard Haneke, Freising · Dr. Matthias Kneip, Regensburg · Dr. Christof Dahm, Freising (Redakteur vom Dienst).

Anschrift: Redaktion „OST-WEST. Europäische Perspektiven“, Renovabis, Domberg 27, D-85354 Freising Tel.: 08161 / 5309-70, Fax: 08161 / 5309-44 owep@renovabis.de · www.owep.de

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung bzw. die Ansicht der Autorin/des Autors wieder und stimmen nicht unbedingt oder in jedem Fall mit der Meinung der Redaktion überein.

Erscheinungsweise: 4 x im Jahr, jeweils Mitte Februar, Mai, August und November.

Bezugspreis: Einzelheft 6,50 € Jahresabonnement 19,80 € (jeweils zzgl. Versandkosten).

Bezugsbedingungen: Bestellungen sind an den Verlag zu richten. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein weiteres Jahr, wenn bis 15. November keine schriftliche Abbestellung erfolgt.

Verlag und Anzeigenverwaltung: Verlag Friedrich Pustet Gutenbergstraße 8, D-93051 Regensburg Tel. 0941 / 92022-0 · Fax 0941/92022-330 verlag@pustet.de · www.verlag-pustet.de

ISSN 1439-2089

Inhaltsverzeichnis

Die Rechte für die Abbildung auf dem Umschlag liegen bei Shutterstock.com. – Gesamtgestaltung: Martin Veicht.

Jochen Böhler

1918 – Eine Welt im Umbruch 3

Dieter Segert

Lernen aus 1918: Bedingungen der Demokratie . . . 11

Kimberly Lamay Licursi

Das Eingreifen der USA in den Ersten Weltkrieg – Meilenstein auf dem Weg zur Weltmacht 23

Peter Becker

Österreich nach 1918: Aufbruch in eine neue, kleinteilige Welt 31

Fernando Zamola

Das Ende der Habsburgermonarchie und die Gründung des ersten jugoslawischen Staates 39

Thomas N. Kirstein und Alwin Cubasch

1918 – 2018: Wie Technik unsere Welt verändert . . . 46

Kerstin Wolff

„Auch wir wollen die Wahl haben!“ Der lange Weg zum Frauenwahlrecht in Deutschland 54

Thomas Bremer

Die Kirchen auf dem Weg ins 20. Jahrhundert 63

Michael Albus

Egon Erwin Kisch – Nur ein „rasender Reporter“? . . 72

Editorial

Als „Epochenjahr“ charakterisiert diese Ausgabe unserer Zeitschrift das Jahr 1918, mit dem zumeist vor allem das Ende des Ersten Weltkriegs verbunden wird, jenes Krieges, der auch als „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ bezeichnet wird.

1918 – ein „Epochenjahr“? Häufiger wird ja eher das Vorjahr, nämlich 1917, so bezeichnet, weil in diesem Jahr die Revolutionen in Russland stattfanden und die USA in den Ersten Weltkrieg eintraten. Beide Ereignisse hatten in der Tat epochale Folgen für die Weltgeschichte. Aber mehr noch als 1917 steht das Folgejahr für eine echte Zeitenwende. Denn nun zerfallen in Europa die großen Imperien, die Habsburgermonarchie, das Deutsche Kaiserreich und das Osmanische Reich. Die beiden Kartenausschnitte auf der folgenden Seite zeigen die gewaltigen geopolitischen Veränderungen. An die Stelle der zuvor vermeintlich stabilen großen Monarchien treten nun zahlreiche Nationalstaaten.

Mit der Etablierung dieser neuen Nationalstaaten beginnt das so genannte „kurze 20. Jahrhundert“, ein „Jahrhundert politischer Gewalt und des mühsamen Aufstiegs der Demokratie“, wie es der Politologe Dieter Segert in seinem Beitrag zu unserem Heft formuliert. Doch auch wenn sich vor allem die Machtverhältnisse und Grenzziehungen mit dem „Epochenjahr“ 1918 gravierend veränderten, so hatten schon zuvor diverse Wandlungs- und Modernisierungs-, ja auch Demokratisierungsprozesse eingesetzt, die sich nun ihren Lauf bahnten.

Die Beiträge in diesem Heft beleuchten sehr verschiedene Facetten der Zäsur des Jahres 1918 und auch der damit verbundenen „Weichenstellungen“, die nicht nur für Europa, sondern für die Weltordnung im Ganzen ihre Konsequenzen hatten. Nach dem Ende des großen Krieges brach nun keineswegs eine dauerhafte Herrschaft des Friedens an, vielmehr zeigten sich in der „Nachkriegsordnung“ bereits die Vorboten künftiger Konflikte. Andererseits waren Prozesse in Gang gekommen oder wurden beschleunigt, die in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft ebenso wie im Bereich der Kirchen und Religionsgemeinschaften, der Kultur und Technik auf den Anbruch einer neuen Epoche, auf die Entstehung des gegenwärtigen Europa hindeuten.

Die Redaktion



Europa um 1913

Landesgrenzen ohne Berücksichtigung der Kleinstaaten
 B: Belgien / D: Dänemark / M: Montenegro / N: Niederlande



Europa nach 1920

© Österreichische Parlamentsdirektion / Kinderbüro
 Universität Wien / Franz Stürmer

1918 – Eine Welt im Umbruch

Dr. Jochen Böhler ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Imre Kertész Kolleg Jena und war 2017 Gastprofessor an der Sorbonne Universität LabEx-Axe 5: „La Violence des Guerres et les Traces des Guerres“.

Das Jahr 1918 war eine Zeitenwende. Mit ihr setzte in Europa das Ende der großen Imperien ein, zugleich wurden inmitten des Kontinents neue Nationalstaaten geboren. Der Erste Weltkrieg, von der alten Ordnung selbst vom Zaun gebrochen, besiegelte deren Untergang. Unbill und Schrecken eines immer sinnloser erscheinenden Waffenganges entfremdeten den politischen Eliten die von ihnen beherrschten Massen. Da diese dabei die größte Last zu tragen hatten, konnte dies auf Dauer nicht gut gehen. In Russland kam es bereits 1917 zur Revolution, 1918 brachen die Mittelmächte Deutschland und Österreich-Ungarn zusammen. Die Niederlage brachte die Revolution nach Deutschland. In Russland war sie mittlerweile in einen Bürgerkrieg übergegangen, an dem sich nicht nur einheimische Kräfte, sondern auch alliierte Truppenkontingente beteiligten. Zeitgleich wurde in Paris am Verhandlungstisch um die Nachkriegsordnung gerungen und der Völkerbund ins Leben gerufen, um diese zu schützen. Doch die Entwicklungen nahmen ihren eigenen Gang: Ein mitteleuropäischer Bürgerkrieg von 1918 bis 1921 zwischen den neu entstandenen Nationalstaaten um das Erbe der gestrauchelten Imperien stellt unsere Wahrnehmung infrage, dass im November 1918 der Erste Weltkrieg endgültig beendet war.

Vorboten

Die europäischen Großmächte waren 1914 eigentlich angetreten, um den Kontinent im Laufe eines kurzen Waffenganges neu zu ordnen. Die Neuordnung sollte ihnen tatsächlich gelingen. Nur ging sie nicht so schnell vonstatten wie erhofft, und auch ihr Ergebnis wich weit von den avisierten Zielen ab: Nach 1918 waren drei der zuvor kriegsführenden Imperien, deren Herrschaftsgebiet sich über zwei Drittel der europä-

ischen Landmasse erstreckt hatte, im Orkus der Geschichte verschwunden.¹

Bereits die Intensität des Ersten Weltkriegs mit seinen großen Materialschlachten ließ erahnen, dass danach nichts mehr so sein würde wie zuvor. Der Krieg wurde zwar – mit einigen bemerkenswerten Ausnahmen – konventionell geführt. Doch war er insofern total, als er die Gesellschaften der beteiligten Großmächte insgesamt mit in die Kriegsanstrengung einband. Außerdem machten die Menschen an den Fronten in

Der Erste Weltkrieg wurde zwar weitgehend konventionell geführt, war zugleich aber ein totaler Krieg, weil er die Gesellschaften der beteiligten Großmächte insgesamt mit in die Kriegsanstrengung einband.

Ost- und Westeuropa unmittelbare Bekanntschaft mit den Schrecken des Krieges – nur Deutschland selber wurde wie durch ein Wunder davon bis 1918 verschont. Die Kriegsbegeisterung der Massen 1914 ist zwar ein Mythos, aber breite Ablehnung fand der Krieg in seinen ersten Jahren nicht.

Allerorts entdeckten linke Intellektuelle ihren Patriotismus (rechte brauchten ihn nicht neu zu aktivieren, er war ihr Programm). Doch je länger der erwartete Frieden ausblieb, und je höhere Verluste an Menschen und Material der Krieg forderte und der Front und Heimat somit Entbehrungen und Leiden auferlegte, desto stärker wuchs in allen kriegsbeteiligten Ländern der Unmut. Der soziale Sprengstoff, der sich hier ansammelte, wurde immer mehr zur inneren Bedrohung der alten Ordnung, die schon außen bald nur noch um ihr Überleben kämpfte.

Das erste Imperium, das fiel, war das Zarenreich. Während seine Soldaten an der Front 1917 den Sinn des Krieges zunehmend bezweifelten und reihenweise zu desertieren begannen, zündelten zu Hause die Revolutionäre am Pulverfass. Die bürgerliche Revolution von 1917 allerdings brachte es noch nicht zur Explosion, war sie doch bemüht, die alte Ordnung unter Durchführung demokratisch-parlamentarischer Reformen zu bewahren und den Krieg in den Reihen der Entente gegen die

1 Die auf S. 2 des vorliegenden Heftes eingefügten beiden Skizzen verdeutlichen die Veränderungen auf der europäischen Landkarte im Gefolge des Ersten Weltkriegs. Deutlich wird vor allem die völlige Auflösung der Doppelmonarchie Österreich-Ungarn. Ebenso erkennbar sind die territorialen Verluste des Deutschen Reichs (in der Skizze wie auch im Beitrag z. T. vereinfacht als „Deutschland“ bezeichnet) und Russlands bzw. der Sowjetunion. Auch wenn seither 100 Jahre vergangen sind, ist festzuhalten, dass die gegenwärtige politische Gliederung Europas weitgehend auf die Friedensschlüsse nach dem Ersten Weltkrieg zurückgeht (Anm. d. Redaktion).

Mittelmächte Deutschland und Österreich-Ungarn weiterzuführen. Die Massen wollten etwas anderes: Die Bolschewisten, die im Oktober 1917 die zweite, radikale Revolution durchführten, traten nicht nur mit einem universalen Gleichheitsversprechen an, sondern auch mit dem Versprechen, den Krieg zu beenden.

Die Wende im Osten

Diese Haltung der Bolschewisten sorgte Anfang 1918 für eine radikale Neuordnung Osteuropas. Russlands Westfront war die Ostfront der Mittelmächte. Mit seinem Ausstieg aus dem Krieg lagen Russlands Weiten ausgestreckt vor den deutschen und österreichischen Truppen. Sie konnten sie umstandslos besetzen. Die Grundlage dafür schufen zwei im Frühjahr 1918 geschlossene Verträge. Der erste erkannte die Ukraine erstmals als eigenen Staat an, in Wirklichkeit wurde sie von einer Marionettenregierung der Mittelmächte regiert. Der zweite schloss Frieden mit Russland und beinhaltete gigantische Gebietsabtretungen. Im Prinzip standen die einfachen Soldaten Österreich-Ungarns und des Deutschen Reiches zwischen Februar und November 1918 in denselben Räumen, die sie teils als Generäle, und die nachfolgende, nicht kriegserfahrene Generation als Soldaten ab 1939 erneut zu erobern suchten.

Damit war allerdings die deutsche und österreichische Macht in Ostmittel- und Osteuropa 1918 an ihrem Zenit angelangt und begann bereits zu bröckeln – ihr Imperium war außerdem auch nur sehr begrenzt mit dem zweiten zwischen 1939 und 1945 vergleichbar. Die Militärdiktatur im „Ostland“ war zwar hart, und in den Militärgouvernements Warschau (deutsch) und Lublin (österreichisch) wurden Plünderungen nur halbherzig als Requisitionen bemäntelt, aber insgesamt blieben der örtlichen Bevölkerung Massenmorde erspart. Dennoch entglitt den Besatzern 1918 allmählich die Kontrolle. Die Ukraine, die als „Kornkammer Europas“ die Versorgung der immer unzufriedeneren Heimatbevölkerung sicherstellen sollte, hatten sie 1918 von Beginn an sowieso nur scheinbar beherrscht, ihre Stärke reichte gar nicht aus, um das ganze geschenkte Land im Osten zu durchdringen und zu sichern. Dort wie in Polen waren Angebote zur Mitbestimmung der lokalen Eliten allenfalls Lippenbekenntnisse, um deren Kooperation zu sichern und die eigenen Truppenkontingente mit deren Soldaten zu erhöhen. Das Konzept war leicht durchschaubar und ging daher nicht auf. Als Ende 1918 die Westfront zusammenbrach, implodierte die Ostfront (die eigentlich gar keine

Front mehr war, eher eine Truppenverteilung), nur Tage lagen zwischen beiden Ereignissen. Die deutsche und österreichische Herrschaft in Osteuropa war gegen Ende nicht mehr als ein Kartenhaus.

Das Ende im Westen

Die totale Niederlage im Westen war absehbar gewesen, die deutsche Heeresführung hatte sie nur nicht wahrhaben wollen und so lange wie

Im Deutschen Reich führte die Vorstellung, das Heer sei letztlich durch die Revolution in der Heimat verraten worden, zur verhängnisvollen „Dolchstoßlegende“.

möglich hinausgezögert. Daher war es für deutsche Soldaten auch so schwer, sie zu begreifen und zu akzeptieren – 1918 hatten sie noch ein Gebiet verteidigt, das von kurz vor Paris bis in den Osten der Ukraine reichte. Die meisten von ihnen wollten nach Jahren des

Schreckens und der Entbehrung zwar wohl einfach nur nach Hause. Viele jedoch, die sich von der alten Ordnung betrogen fühlten oder sie innerlich bereits vorher abgelehnt hatten, kehrten radikalisiert zurück. Ein Teil von ihnen brachte die Revolution ins Deutsche Reich. Nach russischem Muster bildeten sich Soldatenräte, den Offizieren wurde der Gehorsam verweigert. Im November 1918 fiel das Imperium in Scherben, Deutschland befand sich inmitten eines Bürgerkriegs.

Ein anderer Teil der Soldaten machte gerade die soziale Revolution für die Niederlage verantwortlich. Sie ließen sich von der „Dolchstoßlegende“ verführen, die die blamierte deutsche Militärführung in die Welt gesetzt hatte, um ihren Ruf zu retten, und fühlten sich gleichermaßen von denjenigen im Stich gelassen, für die sie gekämpft hatten. Nunmehr machten sie ihre eigenen Gesetze. Als Freikorps wurden sie zu Söldnerheeren, die teils für, teils gegen die Reichsregierung kämpften. Sie standen im Baltikum und in Oberschlesien, aber auch mitten in der Heimat, wo sie sich als eine von vielen bewaffneten Fraktionen am Bürgerkrieg beteiligten. Sie waren Teil einer europäischen konterrevolutionären und antidemokratischen paramilitärischen Bewegung, die vor allem in Kommunisten und Juden ihre Feinde sah, die sie gnadenlos bekämpfte. Ihre radikale Gewalt ließ sich im Mitteleuropa der Zwischenkriegszeit nur schwer eindämmen.

Eine neue Ordnung

Großbritannien, Frankreich und die USA blickten 1918 auf den Scherbenhaufen, den der Erste Weltkrieg hinterlassen hatte, und fragten sich, wie um alles in der Welt sich hierauf eine solide Nachkriegsordnung aufbauen ließe. Nächstliegend war die Sicherung des Friedens. Ab Ende 1918 tagten in mehreren Pariser Vororten unzählige Gremien, um die im Krieg zerstörten Beziehungen im Frieden wieder zu kitten. Die ökonomische Zukunft des Kontinents, der unschätzbare Zerstörungen erlitten hatte und von Inflation heimgesucht wurde, hing davon ab. Auf lange Sicht sollte ein erneuter Waffengang dieser Art, da waren sich alle einig, für immer verhindert werden. Dieser hatte zehn Millionen Soldaten das Leben gekostet. Weitere Millionen von Entwurzelten und Flüchtlingen strömten westwärts, vor allem aus dem revolutionären Russland.

Worauf man schließlich kam, um dem Nachkriegschaos Herr zu werden, war der Vorläufer der Vereinten Nationen, den man damals etwas altmodisch „Völkerbund“ nannte. Er wurde Ende 1918 in Paris angeordnet und nahm Anfang 1920 seine Arbeit auf. Er galt als supranationales Appellations- und Schlichtungsorgan. Zwischenstaatliche Konflikte sollten hier, wenn sie aufkeimten, ohne Waffengewalt gelöst werden. Gruppierungen wie Heimatlose oder ethnische Minderheiten, die im Zwischenkriegseuropa oftmals staatlicher Willkür ausgeliefert waren, sollten hier Schutz finden und ihr Recht einklagen können.

Von der Idee her wäre die Sache eine Innovation globaler Tragweite gewesen, wären die USA oder Russland ihm beigetreten, was sie aber nicht taten. Da sowieso nur die Hauptsiegermächte des Ersten Weltkriegs in ihm vertreten waren, blieb auch Deutschland von vorneherein außen vor.² In den 1930er Jahren verlor er zunehmend an Einfluss und Mitgliedern, darunter Japan, die letzte außereuropäische Großmacht. Aber auch in der Praxis erwies sich der Völkerbund oftmals als enttäuschend zahnlos. Von Beginn an waren die Erfolge bescheiden. Schon den griechisch-türkischen Krieg von 1919 bis 1922 hatte er nicht verhin-

Der Idee nach sollte der Völkerbund eine friedliche und demokratische Ordnung weltweit sichern – in der Praxis erwies er sich als wirkungslos.

2 Die USA traten dem Völkerbund überhaupt nicht bei. Deutschland wurde erst 1926 aufgenommen und trat 1933 aus, Japan (Gründungsmitglied) verließ den Völkerbund 1933. Die Sowjetunion trat 1934 bei und wurde 1939 ausgeschlossen (Anm. d. Redaktion).